

Atheist, der im Grundvertrauen seiner Daseinsbejahung letztlich Gott bejaht usw... Wie nahe Röper dem Anliegen des anglikanischen Bischofs kommt, soll ein abschließendes Zitat bekunden, das in seiner vollen Katholizität nur dem aufleuchtet, der mit dem hl. Augustinus erfahren hat, daß unser aller Herz unruhig ist auf Gott hin: „Wer schweigend, schlicht, selbstverständlich, ‚mit der linken Hand‘ gleichsam sich der geheimnisvollen Unübersehbarkeit seines Daseins anvertraut, der hat getan, was man ‚beten‘ heißt, auch wenn er die innerste Wirklichkeit seines Daseins (d. h. Gott) nicht mit Namen nennt . . .“.

Josef Sudbrack SJ

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Heilige Schrift

Kahlefeld, Heinrich: Gleichnisse und Lehrstücke im Evangelium. Frankfurt, Josef-Knecht-Verlag (1963). 192 S., Ln. DM 9,80.

Wenn man fragt, warum das Büchlein des Oratorianers über den „Jünger“ (GuL 35, 1962 303 f.) in relativ so kurzer Zeit schon eine zweite Auflage erlebt, so ist der Grund dafür nicht nur in dem großen Interesse zu suchen, das in immer noch wachsendem Maße der Heiligen Schrift entgegengebracht wird; hier sind vielmehr auch in seltener Harmonie und persönlicher Durchdringung exegethisches Fachwissen und kerygmatische Ausrichtung miteinander verbunden. Dem Leser auch des vorliegenden Bandes, dem bald, als Fortsetzung, ein zweiter folgen soll, wird zwar keine Mühe erspart, sich auf den engen, steilen und oftmals abschüssigen Pfaden der modernen Formgeschichte bis zum Inhalt der inspirierten Aussage und dem Wort Jesu vorzuarbeiten. Aber der Vf. versteht es, von jedem wissenschaftlichen Ballast (auch sprachlichen Vorkenntnissen) abzusehen (so daß jeder, der Freude am Wort Gottes gefunden hat, ihm folgen kann), ohne daß damit einer letzten Durchdringung des biblischen Textes Eintrag geschähe. Dieses Stehen über der eigentlichen Fachwissenschaft (was deren Beherrschung einschließt) hat seinen Grund im katedischen Anliegen des Autors. So ist auch vorliegendes Buch nicht, wie man vom Titel her vermuten könnte, eine bloße Aneinanderreihung von Auslegungen der einzelnen Parabeln, sondern hat, wie ja auch das Evangelium selbst, eine zielbewußte Ausrichtung, die sich in den einzelnen Kapiteln abspiegelt: Das Evangelium und seine Kraft; Die Situation der Entscheidung; Das Versagen

Israels; Unsere Bereitschaft; Der Einsatz der Gemeinde Christi. Innerhalb dieser Sinnabschnitte und ohne den Texten Gewalt anzutun werden etwa je fünf Parabeln in der gekennzeichneten exegethischen Gewissenhaftigkeit und kerygmatischen Zielstrebigkeit behandelt, die kein weiteres Ziel haben, als den mitarbeitenden Leser in das Wort der Schrift einzuführen.

J. Sudbrack SJ

Betz, Johannes: Die Realpräsenz des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl nach dem Neuen Testamente (Die Eucharistie in der Zeit der griechischen Väter, Band II/1). Freiburg – Basel – Wien, Herder 1961. 224 S., kart. DM 14,—.

Im Vorwort läßt uns der Vf. wissen, daß auch er selbst überrascht war, daß nach der gründlichen Schriftexegese von Band I/1 (GuL 28, 1955 385–386) von neuem die Aussage der Schrift monographisch befragt werden müsse. Diesmal steht nicht mehr die Aktualpräsenz, vereinfachend gesagt, die Gegenwart Christi als des „Gebers“, die Gegenwart seines Heilstuns, im Mittelpunkt, sondern die Realpräsenz, die leibhafte Gegenwart Christi als „Gabe“. Damit ist auch der Diskussionspartner, der im ersten Band sich in erster Linie aus dem Gespräch um die Mysterientheologie ergab, ein anderer geworden. J. Betz greift mit unüberhörbarer Stimme in das innerprotestantische und kontroverstheologische Gespräch um die Gegenwart Christi im sakramentalen Opfer ein. Dabei wurde, so weit möglich, jede Stimme von irgendwelchem Belang nicht nur registriert, sondern — was bei solchen Arbeiten

nicht immer üblich ist — auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft.

Der Aufbau der Arbeit hält sich an den Text der Schrift. Zuerst wird die formgeschichtlich früheste Gestalt des „urapostolischen Kerygmas“ untersucht; dann folgen die Untersuchungen über die Realpräsenz bei Paulus, bei den Synoptikern, im Hebräerbrief und bei Johannes. Das Zentralergebnis ist die unbestreitbare, von allen Zeugen unter verschiedenen Gesichtspunkten aber in einer Endaussage überlieferte Grundlegung des katholischen Glaubens an die Realpräsenz in den Einsetzungsworten des Menschgewordenen. Hinzu kommen aber die ungezählten Einzelanalysen, hinzu kommt die Vielschichtigkeit der Theologie der neutestamentlichen Aussage über die Eucharistie von der Ebed-Jahve-Theologie der frühesten Kirche bis zur Idee des Menschensohns, aus der Johannes das Wesen des Sakramentes aufhellt. Besonders wichtig wird das Ergebnis des Werkes für die Theologie des Hebräerbriefes sein, die nach Betz auf weiten Strecken um das Geheimnis des eucharistischen Opferblutes kreist und essenischen Konvertiten Belehrung erteilt. Wichtig ist auch die ständige Auseinandersetzung mit der „reformierten Wertung der Realpräsenz als magisch“, wogegen Betz zeigt, daß nur „ein letztes Ernstnehmen der Inkarnation Gottes“ (96) vorliegt und das Wort von „Magie“ schon deshalb fehl am Platz ist, weil immer der Ereignischarakter, das Heilshandeln, das von Christus ausgeht, im Mittelpunkt steht.

Für die Gründlichkeit der Untersuchungzeugt, daß Betz selbst seine Meinungen gelegentlich korrigiert (189 Anm. 531), zeugen auch die vielfältigen Verweise und Register, die das Studium nicht immer leicht machen, und bei denen gelegentliche Druckfehler unabwendbar sind. (S. 207 zu Betz, 129 muß 139 heißen, 161 war nicht auffindbar.)

J. Sudbrack SJ

Brox, Norbert: Zeug e und Märt yrer. Untersuchungen zur frühchristlichen Zeugnisterminologie (Studien zum Alten und Neuen Testament V). München, Kösel-Verlag (1961). 250 S., kart. DM 28,—.

Man spürt in dieser, von der Münchener Theologischen Fakultät preisgekrönten Arbeit Seite für Seite den nüchternen, redlichen, jeder vorschnellen Hypothese abholden Geist des Mitherausgebers der Reihe, Josef Schmid. Einer seiner Schüler untersucht, wie der Begriff des MARTYS, der im NT nur in den lukanischen und johanneischen Schrif-

ten einen spezifisch religiösen Klang besitzt, sich von der Bedeutung des autoritativen oder prophetischen Zeugen für die Wahrheit Christi, für seine Auferstehung und seine Botschaft, zu dem Begriff des Blutzeugen, des Märtyrers gewandelt hat, wie er sich zum ersten Male klar und ausdrücklich im Polycarp-Martyrium (nach 156) findet.

Nach einer „vorbereitenden Wortuntersuchung“ bietet der 2. Teil die Einzelanalysen in der Frage kommenden neutestamentlichen Aussagen. Im 3., wichtigsten Teil wird dann in ständiger Auseinandersetzung mit den vielen bisher vorgetragenen Hypothesen herausgearbeitet, daß keine dieser Lösungen befriedigen kann. Ganz gleich, ob man im Neuen Testament, im Alten Testament und im Spätjudentum, in hellenistischen Schriften oder auch in frühchristlichen Zeugnissen sucht, nirgendwo findet sich nach dem Vf. ein eindeutiger Hinweis dafür, wie sich das Zeugnisgeben für Christus und der Tod für den Glauben zu dem einen Begriff des Märtyrers verband; alle anderslautenden Versuche tragen philologisch nicht aufweisbare Aprioris in den Text oder verbinden Aussagen, die nur zufällig nebeneinanderstehen, zu einer Wesenseinheit. Man mag über dieses negative Ergebnis enttäuscht sein, doch bei einem Vergleich der vorliegenden Arbeit mit dem gleichzeitig und unabhängig von ihr erschienenen Aufsatz H. Krafts (Festschrift K. D. Schmidt) wird man sich bewußt, daß dieses fast hyperkritisch erscheinende Vorgehen die einzige Möglichkeit zur fruchtbaren Weiterarbeit liefern kann. Brox gibt aber dann auch eine begründete Vermutung über das tatsächliche Entstehen des gefüllten MARTYS-Titels: Unter dem Einfluß des im Hellenismus schon als Tatzeugen verstandenen MARTYS könnte in Kleinasien, wo schon Ignatius das Vorbild des Todes Christi mit dessen Nachahmung im „Martyrium“ eng zusammengeschaut hat, ein Blutzeuge den Titel des MARTYS erhalten haben, weil sein Tod für die tatsächliche Fleischwerdung und den wirklichen Tod Christi Zeugnis ablege; aus diesem antikoketten Titel des MARTYS wäre dann die allgemeine Bezeichnung Märtyrer entstanden. Doch ist dies auch für Brox nur eine Vermutung, die er aus den historischen Umständen erschließt, aber nicht mit einem direkten Zeugnis belegen kann. J. Sudbrack SJ

Guichou, P.: L'évangile de Saint Jean. Par la foi à la vie en Jesus. Paris, Lethielleux 1962. 320 S., brosch. NF 15,—.

Ähnlich wie in der Schriftenreihe „Geistliche Schriftlesung“ des Patmos-Verlages

kommentiert der Vf. für ein breites Publikum das Evangelium des hl. Johannes. In strittigen Fragen steht er zumeist auf der Seite der Überlieferung (z. B. in der Frage nach dem Verhältnis von Jesus-Wort und theologischer Explikation des Evangelisten), ohne aber damit einem unfruchtbaren Konservatismus zu verfallen (so möchte er den zweiten Teil der großen Rede über das Brot des Lebens, Joh 6, an Gründonnerstag datieren). Der Vf. will über den Buchstaben zur spirituellen Aussage führen, die bei Johannes besonders augenfällig ist (Kap. 2–20 sind überschrieben: Buch der Zeichen), die aber bei ihm ebenso wie bei den Synoptikern Jesus Christus heißt. Das Evangelium wird in die leicht einsichtigen, großen Sinnabschnitte unterteilt, wozu der Text in einer neuen, sich eng an die griechische Sprache haltende Übersetzung gegeben wird. Vor dem Text, gelegentlich auch vor größeren Abschnitten, wie Passion oder Abschiedsreden, wird auf wenigen Zeilen die geschichtliche oder auch spirituelle Situation geschildert. Nach der Übersetzung folgt Vers für Vers die Erklärung. Wie schon angedeutet, ist es das Hauptanliegen dieses gut lesbaren Kommentars, den Leser zu einem tieferen Verständnis des Gottmensch zu führen; die Gestalt und das Innenleben des historischen Jesus, nicht so sehr sein Fortleben in der Kirche, stehen dabei im Mittelpunkt. *J. Sudbrack SJ*

Poncelet, M.: Das Geheimnis von Blut und Wasser im Evangelium des heiligen Johannes. Trier, Paulinus-Verlag 1962. 142 S., Ln. DM 6,80.

Das Büchlein versucht in meditativ-theologischen Betrachtungen aus der Heiligen Schrift, aus dem Johannes-Evangelium, eine vertiefte Herz-Jesu-Frömmigkeit zu gewinnen. Wir müssen gestehen, daß wir zuerst sehr mißtrauisch waren; von den vier Anmerkungen beziehen sich zwei auf den „Appel à l'Amour“ der spanischen Schwester Menendez, von dem französisch-exegetischen Schrifttum, das doch gerade in der Fruchtbarmachung der spirituellen Reichtümer der Heiligen Schrift vorbildlich ist, findet sich nichts; die johanneische „Sarx“ wird zu dinglich-naturwissenschaftlich interpretiert (z. B. gilt von Joh 1,14 nicht einfachhin „sein (ist) die Wohnung der Gottheit“ 25). Doch das Büchlein hält sich andererseits eng an den Text der Heiligen Schrift und ist zum größten Teil nichts weiter als eine vorsichtige Erschließung und Paraphrasierung desselben, die uns in fünf Kapiteln von der Menschwerdung zu unserer Erhebung und Beseligung führen, so daß Beanstandungen zum Teil wieder paralysiert werden. Die Übersetzung ist schlicht und klar; nur gelegentlich spürt man einige Ungeschicklichkeiten („Als es gefallen ist...“ 19). *J. Sudbrack SJ*

Christliches Leben

Firkel, Eva: Erfüllt vom Unsichtbaren. Anregungen zur religiösen Praxis. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag (1962). 252 S., 4 Bildseiten, Ln. DM 14,80.

Die Erneuerung des christlichen Lebens in der kommenden Industriegesellschaft ist gegenwärtig Gegenstand vieler Bemühungen. Unter der Rücksicht psychologischer Erhellung von Situationen, Schwierigkeiten und Fehlhaltungen des modernen Menschen und einer entsprechenden Hilfeleistung hat die Vf. dazu schon manchen guten Beitrag geliefert. Auch das vorliegende Buch, in das viele ihrer Einzelstudien aufgenommen sind, dient der Anleitung zur Verwirklichung des christlichen Glaubens in einer Zeit und Umwelt erhöhter Schwierigkeiten.

Die Vf. beginnt mit einer Analyse der „Umwelteinflüsse“ in der heutigen Gesellschaft (1. Kp.). Dazu zählt sie „das säkularisierte Arbeitsklima“, den „Kollektivgeist“, die „hemmende Vereinzlung“, die „Faszination der gegenständlichen Dingwelt“, den

„Unterschied zwischen Sach- und Glaubenswissen“ sowie den aus alledem erwachsenden „allgemeinen Hang zum Wohlleben“. Die Wirksamkeit solcher Einflüsse sieht sie in einer „konstitutionellen Labilität“. Diese schafft nach ihr eine „zivilisatorisch bedingte Bewußtseinsveränderung“ — die Gegner der Kirche benutzen das Wissen darum schon seit langem systematisch! —; der „Einfluß der leibseelischen Unausgeglichenheit“ (2. Kp.) wird Anlaß zu Fehlhaltungen, wie am Beispiel der Skrupulosität (S. 46 ff.) aufgewiesen wird.

Die Darstellung schreitet dann fort zu den „seelischen Voraussetzungen für das religiöse Leben“ (3. Kp.). Die Tiefenpsychologie zeigt uns die „Formbarkeit der Seele“ und die „Polarität von ‚bewußt‘ und ‚unbewußt‘“ noch deutlicher. Wichtig ist dabei der Hinweis auf die „Seele und die Bildersprache der Bibel“. Gottes Wort ist nach F. schon immer für die psychologische Verfassung des modernen Menschen abgefaßt.

Die folgenden Abschnitte wenden sich dem religiösen Vollzug zu. Zunächst (Kp. 4) ist

hier von den „Tiefenkräften im Glaubensvollzug“ (Archetypen S. 96 — der Film wendet sich an die Leitbilder im Menschen —) und den „Anregungen durch die zeitgenössische Kunst“ die Rede, sodann (Kp. 5) vom Zusammenspiel mit anderen Menschen; es bilden sich unter Christen Typen heraus, die der Psychologe als „expansiv-organisatorische“ Menschen, als „sozialkaritative Begabungen“, „selbstverständlich Glaubende“, „unmittelbar empfindende Naturen“, als „bemüht Glaubende“ und „am Leben Leidende“ kennzeichnet.

Vielleicht das bedeutsamste Kapitel (6) behandelt auf 100 Seiten die „Nachfolge Christi heute“ unter den Gesichtspunkten der Nächstenliebe, der Selbst- und Gottesliebe. Die Art der Darlegungen kann man an einigen Stichworten des ersten Punktes ablesen: Charakterformung — Liebe zum Bruder — Geläuterte Liebe... — Die Grundlage unseres Tuns — Herzlichkeit des Christen — Toleranz... Trost spenden — Grundgesetz der Begegnung — Die Kunst, zu vertrauen.

Das Schlußwort „Erfüllt vom Unsichtbaren“ rafft Sinn und Ziel des Buches nochmals zusammen: die verschütteten Quellen christlichen Lebens heute und das menschliche Gespräch mit Gott sollen für jedermann freigelegt werden. Die veränderte Umwelt hat im Menschen neue Seelenbereiche geöffnet, deren sinnvolle Ordnung und Bestätigung uns aufgegeben ist. Die Tiefenpsychologie bestätigt dem Gläubigen, daß auch das Unbewußte auf Gott hin angelegt ist.

Eine Grenze des Buches sehen wir dort, wo bei erforderlicher Neubesinnung auf Grundbegriffe religiösen Lebens (Selbstliebe, Fasten und Abtötung, Erfahrungen des Glaubens und Betens etwa) die psychologische Betrachtungsweise überwiegt und Theologie und Schrift zu verdrängen scheint. Ob stets einsichtig wird, wie sehr trotz alledem die gesamte Grundlage echter Tradition gewahrt bleibt, ist uns nicht sicher. Außerdem bedauern wir die Kürze dieser Anregungen. Vor allem Laien werden sich vermutlich mitunter eine eingehendere Darlegung und Begründung ihres Handelns wünschen, damit es nicht wiederum nur „Werkfrömmigkeit“ werde. Damit sei aber nur der Wunsch ausgesprochen, in dieser Richtung fortzuschreiten auf dem Wege einer Belebung und Weiterentwicklung christlicher Frömmigkeit und Aszetik.

C. Becker SJ

Mandouze, André: Intelligence et Sainteté dans l'ancienne tradition chrétienne. Paris, Les Éditions du Cerf, 1962. 114 S., brosch.

Durch die acht Kapitel dieses Büchleins, das aus Vorträgen vor katholischen Studenten erwachsen ist, weht noch der Geist des lebendigen Wortes. Der Vf., ein bekannter Patrologe, versucht zu zeigen, was die christliche Tradition über die Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit von „Bildung und Heiligkeit“, von Wissenschaft und Religion dachte. Die Problematik ist modern; die angeführten Texte aber stammen zum größten Teil von den Kirchenvätern; und Höhepunkt der Darstellung ist „Jesus Christus, der in sich die Heiligkeit und die Weisheit Gottes als Haupt der Schöpfung vereint“ (91). Es darf keinen Zwiespalt zwischen Kultur und Heiligkeit geben, sondern Wissenschaft, Bildung, Kultur usw. sind Wege zur Heiligkeit, und umgekehrt sollte die Religion, die Heiligkeit, das menschliche Schaffen durchdringen, wenn auch immer so, daß der Mensch für den je neuen Ruf Gottes zur Nachfolge offenbleibt; denn diese Verfügbarkeit vor Gott, diese „Heiligkeit“, ist übersteigendes Ziel aller Kultur.

Die wenigen Seiten des Büchleins können oft nur essayhaft andeuten, was der Leser weiterdenken soll, und die reiche Erudition des Vf.'s ist mehr zu ahnen als zu sehen. Aber gerade das ist ein nicht allzu häufiges Zeugnis dafür, wie ein akademischer Lehrer sein Wissen in einen begeisternden Aufruf umsetzen kann, ohne daß diese spirituelle Zielsetzung der Wissenschaftlichkeit Abtrag tut.

J. Sudbrack SJ

Siegmund, Georg: Gott es glaubt und seelische Gesundheit. Würzburg, Echter-Verlag (1962). 233 S., kart. DM 10,80.

Nachdem der Vf. erst kürzlich in seinem Buch „Sein oder Nicht-Sein“ (Trier, Paulinus-Verlag 1961) der Frage des Selbstmordes nachgegangen ist, forscht er in der vorliegenden Untersuchung nach den tiefen Gründen seelischer Zerrüttung. Eingangs zeigt er ziemlich ausführlich, wie sich beim modernen Menschen die Frage nach der Wahrheit verschoben hat. In der philosophischen Überlieferung der Griechen, auf die alle abendländische Philosophie zurückgeht, ging es bei der Frage nach der Wahrheit um die Übereinstimmung von Verstand und Sache. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts verschob sich aber das Interesse an der Wahrheitsfrage. Das Zauberwort wurde „Leben“ oder „Lebensfülle“. Selbstfindung ist heute höchster Wert, Selbstentfremdung höchster Unwert. Siegmund zeigt nun, wie der Unglaube zur seelischen Zerrissenheit führt, echter Gottesglaube dagegen seelische Gesundheit zur Voraussetzung hat. Das wird

dann genauer an Einzelpersönlichkeiten und Einzelschicksalen gezeigt. Interessant ist eine Gegenüberstellung: „Die Beichte des Atheisten und die Beichte des Christen“. Das Kapitel „Psychoanalyse und Beichte“ vermag nicht ganz zu befriedigen. Vielleicht stehen hier die Fragen nach der evangelischen Beichte zu sehr im Vordergrund. Im übrigen ist das Buch ein wertvoller Beitrag für die Zurückführung des modernen Menschen aus seinen philosophischen Verirrungen zu einem echten Gottesglauben. *Ad. Rodewyk SJ*

Ghoos, Josef: Großer aufnahmeh. Deine Lebensfragen unter der Lupe. Friedberg bei Augsburg, Palotti-Verlag 1962. 198 S. illustriert, celloph.-geb. DM 8,—.

Der Vf., ein Flame, nennt im Vorwort den Grund, der ihn veranlaßte, seinem Buch obigen Titel zu geben: es wolle „bestimmte Erlebnisse junger Menschen vom Hintergrund des täglichen Lebens besonders abheben und ins Licht rücken, damit diese jungen Menschen sich selbst besser begreifen“, also gewissermaßen „ausgeleuchtete Einzelheiten“ zeigen — wie bei einer detaillierten „Großaufnahme“.

In drei Abschnitten, überschrieben „Heranwachsen zur religiösen Reife“, „Reif werden zur Liebe“ und „Wohin mit deinem Leben?“ geht der Vf. entscheidenden Fragen und Problemstellungen nach, die Jugendlichen immer wieder bedrängen und auf die sie eine gültige Antwort fordern. Der Stil des Buches ist leicht und der Faßlichkeit unserer Jugendlichen durchaus entsprechend, gerade weil er immer auf das psychologische Klima dieser Jahre gebührend Rücksicht nimmt. Die Einfühlungskraft wird noch verstärkt durch die Art, in der die einzelnen Kapitel geschrieben sind: als Gespräche mit einem lebendigen Gegenüber: stets fühlt man sich selbst unmittelbar angesprochen, verstanden und ohne Gewalt zu einer persönlich-kritischen Entscheidung geführt. — Zu den einzelnen Kapiteln: der 1. Teil setzt sich mit der religiösen Krise des Jugendlichen auseinander, seiner Begegnung mit dem lebendigen Gott in Gebet und Gewissensbildung, mit der Wiedergutmachung des gestörten Liebesverhältnisses zwischen ihm und Gott in der Beichte. — Der 2. Teil behandelt inhaltlich stärker die Unsicherheit und das Verhalten zum Leib und zu erwachender Geschlechtlichkeit. — Im 3. Teil wird die Möglichkeit einer konkreten Lebenswahl aufgezeigt, die Berufung zu Ehe, Jungfräulichkeit oder dem Stand des Unverheiratetseins. Sicher bietet das Buch in der Hand des

Jugendlichen eine wertvolle Hilfe zur Selbstklärung unklarer seelischer Situationen. Vielleicht spürt man manchmal den Beruf des Vf.'s etwas zu deutlich, wenngleich man nicht den Eindruck gewinnt, er wolle in irgend einer Weise bevormunden. Für unsere deutschen Verhältnisse erscheint manches etwas leicht aufgesetzt, vielleicht sogar etwas pathetisch. Trotzdem wird das Buch vielen eine Hilfe sein.

Wünschenswert wäre gewesen, wenn das Thema „Beruf“ und „Berufsaufgabe“ noch mehr Berücksichtigung gefunden hätte, zumal sich dort heute die weittragendsten Entscheidungen stärker denn je abspielen.

J. Bill SJ

Martel, Pierre: Die Ketten fallen ab. Nicht das Schwierige schwächt uns, sondern das Allzuleichte. Wien-München (1962). 128 S., Ln. DM 8,80.

Der schwarze Einband des Buches zeigt auf der Titelseite keine Aufschrift, sondern nur das Bild des Labyrinths als Symbol des Leides, in dem sich der Mensch verirren kann. Der Vf. schreibt gewissermaßen in der Ein samkeit einer Gefängniszelle einen Brief an den Kameraden in der Nebenzelle. Seine Worte sollen diesen berühren und befreien, so daß geistig die Ketten fallen, die ihn halten, als berühre ihn, wie einst den Petrus im Gefängnis, ein Engel und führe ihn in die Freiheit.

„Dieser Brief enthält Worte, hart wie das Leben, das uns beschieden ist. Am besten werden sie jene verstehen, deren Herz eines Tages voll Qual war und die das Leben als Kerker sahen“ (S. 127), heißt es am Schluß des Buches. Es geht darum, sich im Leid zurechtzufinden, nicht eigentlich im Leid, wie es jedes Leben mit sich bringt, sondern in dem, das keinen Ausweg mehr zu lassen scheint und das für den Menschen hinineden nur ein hinzunehmendes Geheimnis Gottes bleiben kann. Im Dunkel solchen Leids nicht irre zu werden, sondern erst recht zu glauben und zu lieben, ist wohl das tiefste Anliegen des kleinen Bandes.

Die Darstellung ist weniger eine logische Auseinandersetzung mit dem Leid; es handelt sich eher um aphorismenartige Gedanken, die einem Tagebuch entnommen sein könnten. Französischer Esprit, die Vorliebe für das Paradoxon und das Überspitze kennzeichnen das Buch. Einseitige, aber anregende Formulierungen rütteln auf. So heißt es z. B. „Der Mensch ist das, was zurückblieb, wenn die Flut von Glück und Unglück verebbte“ (S. 51). Um des Körnchens Wahrheit willen, das darin steckt, wird auch offen-

kündig Falsches gesagt, so wenn Christus redend eingeführt wird mit den Worten: „Sogar Mein Vater hat Mich nicht immer ganz verstanden! Es hat lange gebraucht, bis

er Meine Gedanken akzeptierte, euch gleich zu werden“ (S. 64). Wer aber diese dichterische Sprache zu deuten weiß, wird von dem Buch Gewinn haben. *Ad. Rodewyk SJ*

Christliche Unterweisung

Kampmann, Theoderich: *Das Geheimnis des Alten Testaments. Eine Wegweisung.* München, Kösler-Verlag (1962). 360 S., Ln. DM 22,50; kart. DM 19,80.

Als Pastoraltheologe für die Fächer Pädagogik, Homiletik und Katechetik ist Vf. seit Jahren bemüht, seinen Hörern in ganz besonderer Weise auch das Alte Testament kerygmatisch zu erschließen, nicht zuletzt deshalb, weil es hier in der katholischen Verkündigung etwas nachzuholen gilt. Vorliegendes Buch ist aus solchem Bemühen entstanden. Es geht zur Hauptsache auf Vortlesungen und Übungen zurück. Das erklärt seinen ausschnithaften Charakter. In einem ersten Teil, überschrieben „Kerygmatische Perspektiven“, werden nach einer Einleitung über „das Spezifikum der kerygmatischen Hermeneutik“ überhaupt sowie über die bleibende Aktualität des AT vor allem Grundlinien der alttestamentlichen Heilsgeschichte aufgezeigt (Israels Geschichte als Theokratie; Israels gebrochene Geschichte und die Propheten; Israels verandelte Geschichte und die Juden; Die Kirche aus Juden und Heiden). Der zweite und umfassendere Teil bringt in 14 Kapiteln eine kerygmatische Auslegung der Genesis. Da es sich hier um Grundereignisse und -geheimnisse der Offenbarungsgeschichte (Schöpfung und Sünde) und um den Heilsweg bzw. Heilsauftrag der Patriarchen, der für alle Glaubenden von vorbildhafter Bedeutung ist, handelt, bietet sich dem Kerymatiker in diesen Kapiteln ein überreicher und verlockender Stoff.

Das Buch ist für den Prediger und Katecheten (und für jeden, der sich Gottes Wort wissend und betend aneignen will) eine gute Einführung zum Studium und zur kerygmatischen Fruchtbarmachung des AT. Es wird der Eigenbemühung nichts abgenommen, aber die Wegführung ist so, daß sie das Gehen lehrt und das Verlangen weckt, weiterzuschreiten. K. kennt einerseits sehr gut die exegetische Forschung, läßt sich aber nicht von ihr allein leiten, sondern sucht sie immer im Horizont der gesicherten kirchlichen Lehre für die Verkündigung fruchtbar zu machen. Dabei geht es ihm immer zugleich um sachliches, begründetes Wissen und um geistliche Einsicht, wie es eben die Verkündigung erheischt. Die große Belesenheit des Vf.'s auf vielen Gebieten, insbesondere der großen

Literatur und der Kulturgeschichte, geben ihm die Möglichkeit, die sich aus dem heiligen Text ergebenden Erkenntnisse und Erfahrungen in den Zusammenhang des Humanen überhaupt hineinzustellen. — Ein froh-machendes Buch, weil es zeigt, welche Wege uns heute offen stehen, um immer tiefer in den Reichtum der Offenbarung unseres Heils einzudringen.

Wenn K. S. 13 meint, es sei „dem Gegenwartschristen im allgemeinen und dem Gegenwartstheologen im besonderen schwer begreiflich zu machen, daß es eine spezifisch kerygmatische Betrachtung der Bibeltexte und also der Heilsgeschichte“ gebe, so hat er damit wohl in erster Linie die deutschen Verhältnisse im Auge. Von der französischen theologischen Literatur gilt das ganz sicherlich nicht.

F. Wulf SJ

Jungmann, Josef Andreas SJ: *Glaubensverkündigung im Lichte der Frohbotschaft.* Innsbruck – Wien – München, Tyrolia-Verlag (1963). 187 S., Ln. DM 14,80.

Der Vf. kann in unserer Zeit — das Zweite Vatikanische Konzil ist dafür das verheißungsvollste Zeichen — die Ernte seiner Lebensarbeit einbringen. Er hat die Erneuerung der Liturgie erlebt. Er erlebt auch die Erneuerung der Wortverkündigung. Als er zum ersten Male mit seiner Forderung nach Korrekturen der im kirchlichen Raum durchschnittlich praktizierten Frömmigkeit und Verkündigung — mit der Herausgabe des Buches: *Die Frohbotschaft* und *unsere Verkündigung*, Regensburg 1936 — an die Öffentlichkeit trat, da rief sein Wort manchen Protest von offizieller Seite hervor. Inzwischen hat die Kirche im Hinblick auf die theologische, liturgische und kerygmatische Erneuerung ihrer Heilsbemühungen einen gewaltigen Schritt nach vorn getan. Das Ergebnis dieser Entwicklung legt J. nun vor. In unkomplizierter Sprache und gedrängter Zusammenfassung wird hier in 16 Kapiteln dargelegt, was der heutige Verkünder wissen muß, um im Geist der sich erneuernden Kirche seiner Aufgabe gerecht zu werden. Nach einer Schilderung der heutigen seelsorglichen Situation und einer historischen Besinnung auf die Ursprünge der christlichen Verkündigung und die allmäh-

liche Verlagerung der Schwerpunkte, die der Grund für Verkürzungen und Einseitigkeiten wurde, behandelt er einige Grundthemen heutiger Seelsorge: die Christozentrik, die Marienverehrung, die Kirche, die Gnade, die Eucharistie, Gebet und Gebetswort. Man könnte vielleicht das eine oder andere abwägender und theologisch-differenzierter formulieren, aber es sollten ja zunächst nur die großen Grundlinien heutiger Verkündigung herausgestellt werden, und diesem Zweck dient das Buch in vorzüglicher Weise.

F. Wulf SJ

Becker, Antoinette: Kinder fragen nach Gott. Religiöse Bildung bis zum neunten Lebensjahr. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag (1962). 200 S., Ln. DM 11,80.

Es ist nicht immer leicht unter der Flut pädagogischer Ratgeber und Leitfäden, die heute allerorts angeboten werden, Gutes von Massenware säuberlich zu scheiden. Trotzdem darf man behaupten, daß man nach der Lektüre dieses Buches nicht nur persönlich bereichert ist, sondern in den meisten Fällen wohl auch versucht sein wird, das in diesen Gesprächen mit Kindern so persönlich Erlebte und im Wort Festgehaltene in eigenen, ähnlichen Situationen nützlich auszuwerten. Hier unternimmt es die Mutter selbst — und die Mutter sollte eigentlich immer die erste Interpretin sein — dem Kind die ersten Wahrheiten von Gott, Liebe, Gnade, dem Problem des Bösen, dem Willen Gottes mit dem Menschen usw. in anschaulicher Form zu vermitteln. Es sind nach Tagebuchaufzeichnungen gesammelte Gespräche, in denen die Verfasserin, die seit Jahren Religionsunterricht an Volks- und Berufsschulen erteilt, sich mit ihrem eigenen, sechs Kindern unterhält.

Erfrischend die unverkürzte Art, wie dort kindliche Probleme und kleine Nöte — und für die Kinder sind ja die kleinen Nöte immer von großer Bedeutung — nicht wegweischt, sondern angenommen werden, um sie in der Auseinandersetzung des Gespräches immer wieder zu klären. Dabei wechseln ruhiger Ernst und hintergründiger Humor je nach Situation. Manche Dinge sind nur leise angedeutet, manches andere wird behutsam, mit viel pädagogischem Takt und ohne zu verletzen, zurechtgerückt, bei voreiligen Versprechen der Kinder wird unaufdringlich an vorletzt Gesagtes erinnert, damit das Kind sich selbst mehr und mehr korrigieren und ehrlich einschätzen lernt. Sehr gegückt scheint die Art, wie hier Schwierigkeiten der kindlichen Psyche nicht nur abgefangen,

sondern zurückverfolgt und so ganz ausgetragen werden. An einigen wenigen Stellen klingt manche Formulierung, als würde sie aus der Schau des Erwachsenen vorgetragen und dem Kind in den Mund gelegt (z. B. S. 17: „Wer hätte denn dann das Nichts erfunden?“, im Gespräch über Gott, der ohne Anfang ist).

Das Buch enthält im Anhang ein Verzeichnis mehrerer Hundert Stichworte, die das Finden der entsprechenden Frage erleichtern sollen. Vielleicht hätte es das Einfühlen noch mehr begünstigt, wären gewisse Kindererlebnisse ein klein wenig chronologisch geordnet gewesen. So weiß man nicht immer genau, wie alt das Kind gewesen ist, als die Mutter so und so mit ihm sprach. Eines der schönsten Zeugnisse pädagogischen Vermögens stellt sich die Verfasserin indirekt selbst aus, wenn ein Kind einmal sagt: „Eigentlich wissen wir gar nicht, wann wir angefangen haben zu beten.“ (S. 14) — Man möchte dieses Buch in den Händen vieler unserer Mütter wünschen.

J. Bill SJ

Liégé, A. OP: Mündig in Christus. Psychologische und theologische Grundlagen der religiösen Erwachsenenbildung. Übers. von Dr. Walter Repges und Dr. Adolf Exeler. Freiburg - Basel - Wien, Verlag Herder (1961). 112 S., kart. DM 4,80.

Als Katedhese war ursprünglich nur die Erwachsenenkatedhese bekannt. Erst sehr spät kam die eigentliche Kinderkatedhese in der Kirche auf. Damit aber verschoben sich die Akzente, und unter Katechismus verstand man immer mehr ein Lehrbuch für Jugendliche. Schon seit langem arbeitet man daran, beide Gebiete der christlichen Unterweisung in ihrer Eigengesetzmäßigkeit zu verstehen und auch den Erwachsenenunterricht wieder gut zu unterbauen. Oft aber ist man sich noch nicht genug darüber klar, was eigentlich sein Ziel sein soll und wie verschieden der hörende Erwachsene vom hörenden Kind ist.

Psychologisch einprägsam und theologisch klar versucht nun der Vf. auf wenig Seiten das Wesentliche über das Reif- und Mündigwerden des Christen zu sagen. Die gut aufgebauten Kapitel behandeln: Menschliche Reife — christliche Reife; Auf dem Wege zur Reife des Glaubens und der Liebe; Geistliche Reife und das Leben mit der Kirche; Mündigkeit und christlicher Gehorsam; Buße und christliche Reife. Damit wird die Eigenständigkeit des Erwachsenen, der der lehrenden Kirche als selbstständig urteilendes und frei gehorchendes Glied gegenübertritt, herausgearbeitet.

Das Buch sucht seine Leser unter den Christen, „die mehr sein wollen als oberflächlich praktizierende Mitglieder der Kirche“. Sie finden in ihm viel Anregung und eine gute Führung.

Ad. Rodewyk SJ

Ostermann, Heinrich: *Einfach es Leben. Der Weg des Christen durch die Welt*. Graz – Wien – Köln, Verlag Styria (1962). 391 S.

Das Buch ist aus Vorträgen und Ausspracheabenden vor Pfarr- und Betriebsgruppen katholischer Männer hervorgegangen. Ziel des Vf.'s war es, wachen Weltchristen zu zeigen, daß der christliche Glaube dem Leben in einer zerrissenen und aufreibenden Welt, wie sie die heutige Großstadt darstellt, eine neue Mitte geben kann, wenn er nur konsequent gelebt wird. Daher der Titel: Einfaches Leben. O. ist nüchtern. Er kennt die Lebens- und Arbeitsbedingungen des heutigen berufstätigen Menschen. Er weiß, wie sehr der Alltag an ihm zehrt und jedes höhere Leben zu ersticken droht. Er überfordert daher seine Zuhörer nicht mit hoher, abstrakter Theologie, die zum konkreten Leben, zu den Nöten des Alltags nur wenig Bezug nimmt. Er knüpft vielmehr an ihr oft geringes Glaubenswissen an und schreitet mit ihnen alle Bereiche ihres Lebens ab, um diese mit Gott und seinem Heilswort zu konfrontieren. Er spricht mit ihnen über

Gott, der den Menschen zu seinem freien Partner berufen hat, über das Stehen des Menschen vor Gott und wie er täglich zu neuer Entscheidung aufgerufen ist, über seine Verantwortung für andere: in Ehe und Familie, im Betrieb, in der Politik, und wie er dieser Verantwortung nur in dem Maße gerecht wird, in dem er diese Bereiche selbst bewältigt, schließlich über das Leben mit Christus und in der Kirche. Die Sprache des Vf.'s ist frei vom Begriffsballast der Schultheologie und ohne Schnörkel; alles ist auf den unmittelbaren Vollzug zugeschnitten. Die Kapitel sind kurz und übersichtlich gegliedert. Damit wird das Buch zu einer echten Hilfe für den berufstätigen Mann, der wenig Zeit hat und sich doch täglich wieder am Glauben orientieren will. Es will mehr durchgearbeitet als nur gelesen sein.

Mit dieser Kennzeichnung des Buches sind auch gewisse Grenzen angezeigt: Man sieht seinem Aufbau an, daß es erst allmählich gewachsen ist; die Auseinandersetzung der Kapitel ist etwas locker. Damit hängt wohl auch zusammen, daß die Ausrichtung des Ganzen auf eine christologisch ausgerichtete Theologie und Anthropolgie, wie sie in unserer Zeit wieder möglich geworden ist, folgerichtiger sein könnte. Aber wahrscheinlich hätte das den vorgegebenen Rahmen überschritten. Im ganzen haben wir hier ein überaus erfreuliches und fruchtbare Beispiel vor uns, wie man Intensivseelsorge treiben kann.

F. Wulf SJ

Priestertum

Suhard, Kardinal: *Der Priester in der Welt des Menschen*. Luzern – München. Rex-Verlag (1961). 198 S., kart. DM 11,80.

Die vorliegende Schrift ging zum ersten Male in der Fastenzeit 1949 als Hirtenbriefen hinaus. Sie sollte nach dem Willen des Kardinals die beiden vorausgehenden Hirtenbriefen „Essor ou déclin de l'Église“ (1947) und „Le Sens de Dieu“ (1948), die auch ins Deutsche übersetzt worden sind („Die Entscheidungsstunde der Kirche“ und „Sinn für Gott“, Johannes-Verlag 1947 und 1948), zum Abschluß bringen: Dem Priester ist die Kirche in besonderer Weise anvertraut, ihm obliegt es auch auf Grund seiner besonderen Sendung, den Sinn für Gott, für die Gnade und die Welt der Übernatürlichkeit zu erhalten. Unmittelbarer Anlaß dieses Hirtenbriefes war das goldene Priesterjubiläum des Kardinals (sechs Wochen später starb er). Er ist also persönliches Bekenntnis. Es eignet ihm eine echte Weihe. Der von

Gott bestellte Hohepriester verkündet das Mysterium des Priestertums, in einer Zeit, die dem Priestertum nicht besonders gewogen zu sein scheint.

Der Brief hat drei Abschnitte: Im ersten wird das Wesen des neutestamentlichen Priestertums, das auf dem einzigen Priestertum Christi aufruht, behandelt. Der zweite Abschnitt ist der Sendung des Priesters für die Menschen und die menschliche Gesellschaft gewidmet. Der dritte handelt von den geforderten Haltungen des Priester und der Gläubigen in ihrem Verhältnis zueinander.

Suhard hat in seinen Hirtenbriefen in vordilicher Weise die Verkündigungsaufgabe des bischöflichen Amtes erfüllt. Er ist dadurch weit über die Grenzen seiner Diözese, ja seines Landes berühmt geworden. Auch hier verbindet er eine klare und tiefe Theologie (der die theologische Überlieferung wohl vertraut ist) mit echter und unmittelbar ansprechender Frömmigkeit. Man möchte darum dem Brief eine weite Verbreitung wünschen.

F. Wulf SJ

Bertrams, Wilhelm SJ: Der Zölibat des Priesters. Sinngehalt und Grundlagen. Zweite, verbesserte und erweiterte Aufl. Würzburg, Echter-Verlag (1962). 124 S., kart. DM 7,20.

Inhalt und Textform entsprechen im wesentlichen der 1960 erschienenen 1. Auflage (vgl. GuL 38 [1961] S. 389). Etwa zwanzig Änderungen bzw. Erweiterungen verdeutlichen das Gemeinte oder gleichen Akzentuierungen besser aus; dies kommt vor allem der Wertung der *Virginitas und Ehe* zugute. Neu ist der wertvolle Hinweis auf das Moment der „Miterlösung“ durch die Ganzhingabe der *Virginitas* (S. 23). Eine wirkliche Bereicherung bringen die ausführlichen Anmerkungen aus der neuesten Literatur zum Thema der personalen Integration des Geschlechtlichen in Zölibat und Ehe, die neu eingefügt wurden. Längere lateinische Anführungen (z. B. S. 113, Anm. 28) hätten in deutscher Übersetzung mehr Aussicht, gelesen zu werden. — Auf den ausgewogenen und für den persönlichen Vollzug des Zölibates hilfreichen 4. Teil des Buches sei besonders hingewiesen.

E. Maier SJ

Stenger, Hermann: Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht (Studia Theologiae Moralis et Pastoralis, edita a professoribus Academiae Alfoniana in Urbe, tomus VII.). Salzburg, Otto Müller Verlag (1961). 260 S., ein Beiheft mit 34 Tafeln, Ln. DM 24,80.

Auf Grund eines Fragebogens, den 759 Theologiestudenten aller Semester beantwortet haben, sowie einer „Befragung“ der theologischen Literatur entwirft Stenger ein Bild der theologischen Ausbildung von heute, ihrer Vorzüge und Hemmnisse. Die reichhaltige, gut belegte, klare Darstellung führt zu dem Ergebnis, „daß die wissenschaftliche Ausbildung der künftigen Seelsorger zu einer Bildung führt, deren Gestaltqualität ziemliche Mängel aufweist, was sich... auf die Verkündigung überträgt“ (194). Die Wissenschaft „muß lebendig werden, woran es ihr nach unserem empirischen Befund entscheidend mangelt“ (221).

Bei der Würdigung dieses Ergebnisses dürfen die selbstgezogenen Grenzen der Arbeit nicht übersehen werden. Es ist psychologische Sicht, die nicht alles zur Entscheidung Notwendige sagen kann; die kurzen Sätze über das Verhältnis der Psychologie zur Theologie (23) zeigen das nüchtern und gut. Weiter: diese psychologische Untersu-

chung erstreckt sich auf die wissenschaftliche Ausbildung durch die Hochschule. „Die erzieherische Formung gehört also ebensowenig unmittelbar zum Thema, wie die allgemeine Vorbildung an der Höheren Schule“ (17).

Wer aus dem Buch Folgerungen ziehen will, darf natürlich nicht an diesen Grenzen stehenbleiben. Er muß auch nach der Vorbildung fragen; denn viele Schwierigkeiten im heutigen Theologiestudium ergeben sich aus den Veränderungen, welche die Höhere Schule in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat (sowie auch die Familie und der Lebensstil der Jugend). Man muß sich auch methodisch fragen: Kann man in einer solchen Untersuchung — wie es versucht wird — „die pädagogische Problematik“ (87) ausklammern? Das alttestamentliche Wort „musar“ sagt „Lehre“ und „Zucht“ in einem, das Fremdwort „Disziplin“ hat bei uns noch die doppelte Bedeutung, aber nicht mehr als Einheit gesehen; daß sie sich zu sehr getrennt haben, wird heute von Studenten und Dozenten als Mangel empfunden, wie Stenger zeigt, und er selber kann denn auch nicht umhin, öfter auf das Pädagogische einzugehen. Wenn durch die Studierenden „mehr Zeit zum charakterlichen und religiösen Reifen“ (88) gewünscht wird, so entspricht das vielleicht stärker der Zielrichtung wissenschaftlicher Arbeit, als es die Wünschenden ahnten. Die „Gestalttiefe“ theologischer Bildung (192) kann nicht ohne eigenes religiöses Leben gewonnen werden, und dies hat seine Wachstumsgesetze; man kann es nicht einfach beim Professor „hören“ und „mitschreiben“. Dann liegt die Gefahr einer „Pseudobildung“ nahe (195). Hinzu kommt, was Stenger als eine Hauptschwierigkeit aufzeigt: die Bildung geht mehr in die Breite als in die Tiefe. So muß man fürchten, daß die Universitätsjahre dem künftigen Priester nicht genügend mitgeben, was sie ihm vermitteln sollten: Fähigkeit zu klarem Denken, tiefes Erfassen der Grundwahrheiten des Glaubens, Urteilskraft und das Vermögen, leicht und sicher etwas Neues dazulernen zu können (vgl. 20). Wo es aber daran fehlt, leidet nicht nur die Verkündigung, sondern die Persönlichkeitsreifung des Priesters. Der Versuch, solchen Bildungsmangel zu überdecken, kann zu autoritarem, intolerantem, gereiztem Verhalten führen, weil eben das Ziel nicht erreicht ist: „gelassene Überzeugung ohne falsches Pathos; gediegene Tiefe und differenzierte Sachlichkeit“ (197).

Stenger sieht einen rettenden Weg vor allem in der Bildmeditation (145; 215—220) im Anschluß an C. G. Jung und Alfons Rosenberg. Leider erwähnt er nicht die Kritik, die verschiedentlich von Fachleuten dazu aus-

gesprochen worden ist. Man muß sich doch fragen, ob man die Bilderwelt der Bibel und die Arhetypen Jungs so nah beieinander sehen darf. Außerdem genügt Bildmeditation nicht, um Lehrwahrheiten zum innersten Eigentum zu machen; die diskursive Betrachtung darf auf keinen Fall vernachlässigt werden, es könnte sonst am Ende doch zu einem Auseinanderklaffen von Frömmigkeit und Wissenschaft kommen.

Diese Bemerkungen zeigen, wie sehr das Buch anregt. Es kann — und will — nicht alles sagen; aber es gibt dem notwendigen Gespräch reiches Material zur Unterhaltung. Literaturverzeichnis (239—252), Sachverzeichnis (253—255) und Personenverzeichnis (256—259) helfen zur Erschließung und Weiterführung. So bietet das Buch in einer wichtigen Frage unserer Zeit wertvolle Hilfe.

J. Möllerfeld SJ

Goebel, Bernardin OFMCap: Auf sieben Stufen zum Altar. Bessinnung auf die Weiheliturgie. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet (1962). 227 S., kart. DM 10,—; Ln. DM 12,50.

P. Bernardin Goebel war mehr als 25 Jahre Theologenspiritual in Münster; aus dieser Tätigkeit, vor allem aus den Weiheexerzitien, ist das vorliegende Buch entstanden.

Der Priester findet hier Betrachtungen zu den Texten der Weiheliturgie, von der Ton-sur bis zur Priesterweihe, als Hilfe zu erneuernder Rückschau. Das Buch „ist nicht ‚spritzig‘ geschrieben und enthält keine Sensationen“ (aus der Vorrede von Bischof Keller; S. 9), denn „in einer Zeit geistiger Verschwommenheit sollen wir in schlchter, aber edler Sprache klare dogmatische und moralische Begriffe geben und lebendige Überzeugungen schaffen“ (176). Das setzt einen Leser voraus, dem es um die Sache geht, vielmehr einen Beter, der das Wort im eigenen Leben fruchtbar werden läßt. Gelegentlich können Kleinigkeiten stören; wer empfindet heute noch die geistliche Kleidung als „Livree des Königs“ (36), und ist das vorchristliche antike Dienstethos nicht zu negativ gezeichnet (131)? Im Eigentlichen aber, in der Auswertung der liturgischen Texte, zeigt das Buch immer wieder jene Einfachheit, die aus langer Erfahrung stammt und zum Wesen hinführt. Es ist übrigens bemerkenswert, wie oft der Vf. auf Grund der Weihetexte vom Zölibat spricht; in ihnen zeigt die Kirche den Zölibat in Zuordnung zur Wortverkündigung und zur Opferfeier; das müßte in den heutigen Erörterungen wohl stärker beachtet werden. — Mögen viele Priester durch dieses Buch ihres Amtes von neuem froh werden!

J. Möllerfeld SJ

Die Frau in Kirche und Welt

Wiesen, Wilhelm: Im Dienst des göttlichen Hirten. Berufsethische Erwägungen für Seelsorgehelferinnen. Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag 1962. 144 S., brosch. DM 10,40.

Dieses schmale, aber reichhaltige Büchlein ist mehr als eine „Erwägung“ über die berufliche Mitarbeit der Frau in der Seelsorge; man könnte es fast ein Kompendium geistlichen Verhaltens für die seelsorgliche Mitverantwortung der Frau in der Welt nennen. Der Autor, Kamillianer, hat diesem kirchlichen Frauenberuf in ungezählten Referaten, Vorträgen und Briefen eine geistliche Gestalt vermittelt. Das Ergebnis jener jahrelangen Arbeit findet in diesem Buch seinen Niederschlag. In kluger und ausgewogener Art werden hier Möglichkeiten fräulicher Initiative aufgezeigt, die gerade die besten Kräfte in ihr zur Erfüllung gelangen lassen: als Mittragende, Mitsorgende, Mitwirkende. Damit wird ein Raum erschlossen, der leider viel zu wenig bekannt ist: In der Seelsorge zu stehen — ohne Priester zu sein; geistige Gehilfin zu werden — und gerade deswegen zu einem Großteil am Erfolg teilhaben zu

dürfen; Mütterlichkeit in vielfältiger Form ausstrahlen zu können — ohne die Ehe als Lebensform gewählt zu haben.

In 20 Kapiteln entwickelt der Vf. das Berufsideal, den geistlichen Dienst am Menschen zwischen apostolischer Berufsfreudigkeit und wahren religiösem Innenleben. In den ersten Kapiteln ist stärker die Rede vom Beruf selbst, seinem Auftrag und seinen Gefährdungen (Apathie, Routine, Enttäuschungen, Nivellierung — „denn kein Beruf ist von der nivellierenden Wirkung der Gewohnheit ausgeschlossen“ [43] —); im zweiten Teil ist mehr die Rede von den Quellen dieser konkreten „Nachfolge Christi“, nicht nur von der Notwendigkeit der persönlichen Christus-Begegnung im allgemeinen, sondern im eigentlichen Sinne von der Form der „apostolisch geprägten Frömmigkeit der Frau“: vom Gebet, von den Zeiten fruchtbarer Stille, der Treue zu Gott, zu dem Beruf und zu den Menschen. Die Seelsorgehelferin wird immer die zwei Tätigkeiten des Gott hingebenen Lebens gleichzeitig zu verwirklichen trachten: als Martha den Herrn rest-los zu bedienen und Ihn doch gleichzeitig als Maria rest-los zu lieben.

Beim Lesen des Buches spürt man immer wieder, daß es aus der Praxis geboren wurde. Der Vf. kennt sehr genau die wahren Prinzipien echter Selbsterkenntnis und inneren religiösen Wachstums und zeichnet sein Ideal in Anlehnung an den Geist priesterlicher Aszese in der Welt. Insofern kann es auch den Mitbrüdern im Priesteramt eine wertvolle Hilfe sein.

J. Bill SJ

Gössmann, Elisabeth: Das Bild der Frau heute. Düsseldorf, Haus der Katholischen Frauen GmbH Verlagsabteilung (1962). 112 S., brosch. DM 4,80.

„Was sich in der modernen Welt an soziologischen Umwälzungen ereignet hat, bedarf einer theologischen Aufarbeitung“ (105). So müht sich G. um „Ansätze zu einer Theologie der Frau“ (ebd.). Vom Frauenbild, wie es in den letzten Jahrzehnten herausgestellt wurde, etwa durch le Fort, läßt sich ihrer Ansicht nach schwer ein Ja zu der inzwischen gewandelten Wirklichkeit sprechen. Demgegenüber baut G. auf zwei Grundansichten auf: das Frausein ist nicht vom Mannsein ableitbar, sondern steht gleich unmittelbar zum Menschsein; das Modell der Mütterlichkeit ist zu eng, daneben steht die Wesensform des Frauseins. Was dies Wesen eigentlich ist, läßt sich schwer bestimmen; es prägt sich zu den verschiedenen Zeiten in je verschiedenen „Bildern“ aus. Heute steht die Frau stärker in Beruf und Öffentlichkeit, und zwar im Berufsleben einer technischen Welt. Auch im Leben der Kirche wird die Frau selbständiger. „Die moderne Frau fühlt eine neue Art von Freiheit, Verantwortlichkeit“ (106), und dem entspricht es, wenn wir „heute kraft neuer theologischer Einsichten unser christliches Bild von der Frau erweitern“ (107).

Für dies gewandelte Selbstbewußtsein der Frau ist das Buch selber ein lebendiges Zeugnis. Es gibt gute Beobachtungen aus weitem Blickfeld (geschichtlich wie geographisch weit; G. war für einige Jahre in Tokio), die in lebendiger Sorge um die Frauenwelt und die Kirche durchdacht worden sind. Vieles trifft, gerade weil das „Menschsein“ ins Auge gefaßt wird, auch für den Mann unmittelbar zu. So sind der Anregungen viele. Vor einem weiteren Ausbau muß man natürlich die „Ansätze“ kritisch überprüfen. G. geht vom Soziologischen aus; hier darf man soziologisch Gegebenes nicht von vornherein als normativ ansehen und damit auf Gesellschaftskritik verzichten. Die deutliche Schau des „Bildes“ von heute ersetzt nicht eine Erkenntnis des Wesens; denn nur aus dieser gewinnt man die Norm und kann sich vor

Versündigungen gegen sein Wesen schützen. Gewiß ist die Frau ihrem Wesen nach Mensch; aber das allein sagt in unserem Zusammenhang zu wenig; wir fragen ja gerade nach der Eigenart, durch die sie sich von Manne abhebt. Da nimmt es wunder, daß das Biologische — in allen Zeiten dauernde Grundlage dieser Eigenart — in den Ausführungen kaum eine Rolle spielt. Gewiß genügt das Modell der Mütterlichkeit heute nicht; jedoch bleibt die „Wesensform des Frauseins“ zu blaß; hier, wie auch im Soziologischen, können die Aufsätze von L. Zodrow SJ helfen, der den biblischen Gedanken der schwesterlichen Frau ins Blickfeld rückt: StZ 167 (1960/61) 199—212; 171 (1962/63) 366—377, 441—449.

Im Theologischen befriedigt trotz der „neuen theologischen Einsichten“ die Deutung der Schriftstellen nicht (wenn wir von der liebevollen Zeichnung biblischer Frauen gestalten abschen). Eine stärkere Fruchtbarmachung des Gotteswortes, unter dessen Gericht auch unsere Zeit steht, würde zu einem größeren Verständnis für das Denken in Sinnbildern führen und entsprechend für die hierarchische Struktur in Kirche und Familie („ecclesiola“). Bezuglich des letzten Punktes sind die Sätze S. 66 zu überprüfen. Es war nie so, daß der Kleriker ein Teil des Laienstums gewesen wäre (wenn auch Teil des Gottesvolkes). Das Wort „Laie“ bezeichnet von Anfang an den Nichtgeweihten; vgl. GuL 32 (1959) 61—63. Im christlichen Raum findet es sich zum ersten Male bei Clemens von Rom (40, 5): „... den Priestern ist ihr eigener Platz verordnet...; der Laie ist an die Anordnungen für Laien gebunden.“ Zum Sachverhalt vgl. neuestens E. Schillebeeckx OP: Dogmatiek van ambt en lekestaat, Tijdschrift voor theologie 2 (1962) 258—292; z. T. referiert durch Oechslin VieSpir 108 (1963) 358—367. Er sagt: „Das Laie-sein ist in seinem positiven Inhalt durch den ganzen aktiven Reichtum des christlichen Lebens in der Kirche bestimmt (aber dieser Inhalt ist weder laikal noch klerikal); der formelle Begriff des Laien kann nur negativ definiert werden („der keine hierarchische Funktion hat“) und darum auch nur relativ: durch den Glaubensgehorsam gegen Christus, und genauer und formeller: gegen Christus, insofern er im apostolischen Amt ver gegenwärtigt ist“ (hier übersetzt nach VieSpir S. 363). Er zitiert dazu Augustinus: „Euch bin ich Bischof, mit euch Christ“ (Vobis sum episcopus, vobiscum christianus; sermo 340; PL 38, 1483). Insoweit Laie und Kleriker sich unterscheiden, ist die rechte Form ihres Miteinanders nicht Verwischen der Unterschiede, sondern Gespräch und Dienst. So nur wird der Laie mündig; sonst gerät

man in die von G. gebrandmarkte Gefahr, daß Laienspiritualität der Tendenz zur Klerikalisierung unterliegt (67), oder jener, daß Klerikerspiritualität in einem falschen Sinne weltlich wird. Das „selbständige Apostolat auf Grund der Taufe und Firmung“ (67) ist von Anfang an nicht von der Hierarchie der Kirche unabhängig. Es ist auch nicht gut, zwischen der unverheirateten und der Jungfräulichen Frau keinen Unterschied zu machen (69); Sinngefüge und psychologisches Erleben sind in beiderlei Lebensführung zu verschieden. Wieso die „Versenkung in das Leiden Christi“ zu einer heute „kaum noch lebbaren Frömmigkeitswelt“ gehören soll, ist nicht einsichtig; und geht wirklich von den „neuen Formen der liturgischen Bewegung“ (76) so wenig Kraft für die heutige karitative Betätigung der Frau aus?

Wir haben hier also ein Buch, das stark in seinem Fragen ist, in seinem Suchen nach einem christlichen Leben in Gemeinschaft und Liebe, und das manchem zum Fragen und Suchen helfen mag. *J. Möllerfeld SJ*

Krisis und Zukunft der Frau. Psychotherapie - Religion - Gesellschaft. Ein Tagungsbericht. Herausg. von W. Bitter. Stuttgart, Ernst-Klett-Verlag (1962). 314 S., Ln. DM 19,80.

Herbst 1961 und Frühjahr 1962 sind die hier wiedergegebenen Vorträge auf zwei Tagungen der Stuttgarter Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ gehalten worden. Hier trafen sich evangelische wie katholische Theologen, Religionshistoriker und Psychotherapeuten verschiedener Richtung; ein Vortrag galt der soziologischen Sicht. In den 17 Referaten und den vier Aussprachen ersteht so ein farbiges Bild, zugleich freilich ein Bild unserer weltanschaulichen Zerrissenheit. Wer Anregung sucht, wird sie reichlich finden; für sichere Wegweisung ist das Buch nicht gedacht. Es ist also etwas für den kritischen Leser.

Der Seelsorger findet in den Aufsätzen der Mediziner, auch wenn er nicht jeden Fachausdruck versteht oder mit der psychologischen Deutung nicht eins geht, lebendige Anschauungsbilder moderner Frauenschicksale und einen tiefen Eindruck vom Ernst, mit dem die Psychotherapeuten zu helfen suchen, zugleich aber auch eine neue Bestätigung dafür, wie einsam der Katholik in der heutigen Welt ist, wenn es um die sittliche

Beurteilung hier einschlägiger Fragen geht. Was die religiöse Einordnung betrifft, so würde man sich an vielen Stellen mehr Sauberkeit der Methode wünschen: genaue Feststellung des Tatbestandes, historische Wertung. Manche Unklarheit hat ihre Ursache nicht in der Kürze, zu der ein Referat gezwungen ist. Die Haltung Christi gegenüber den Sünderinnen beweist nicht, daß nach ihm das Erotisch-Sexuelle nicht unter dem Moralgesetz stehe (21). „Die moralistische a-priori-Verurteilung aller Sexualität, wie sie durch die Kirche bis vor nicht zu langer Zeit erfolgt ist, stand also im Gegensatz zum Evangelium“ (21); gewiß, und deshalb hat die Kirche niemals alle Sexualität a priori verurteilt. Wir finden eine Blütenlese frauenfeindlicher Äußerungen von Kirchenvätern (33), etwa des hl. Chrysostomus: „Unter allen wilden Tieren findet sich keins, das schädlicher wäre als die Frau.“ Was soll solch ein isoliertes Zitat ohne Quellenangabe, ohne Kenntlichmachung der literarischen Gattung, ohne kulturhistorischen Kommentar; was soll solch ein Zitat ohne Erwähnung der Schriften desselben Mannes über die Jungfräulichkeit, ohne Erwähnung seiner vielen Stellen liebvoller Beobachtung des Familienlebens? Da es sich bei den Referaten um gebildete, wohlwollende Persönlichkeiten handelt, sieht man, wieviel noch geschehen muß, die wirkliche Lehre der Kirche bekannt zu machen und im Zusammenhang damit auch die wirkliche Geschichte ihrer Lehrentwicklung. Was zum Beispiel Chrysostomus angeht, so gehört die 20. Homilie zum Epheserbrief zu den schönsten Stellen über die Hodschätzung der Frau durch ihren Mann; vgl. L. Bouyer, *La spiritualité du Nouveau Testament et des Pères*, Paris (1960) 525—535. Gegenüber solchen Missverständnissen ist das Referat von Franz Xaver Arnold „Die personale Würde der Frau in katholischer Sicht“, wie ich fürchte, zu gedrängt geraten; so wertvoll für den Theologen eine solch knappe Übersicht ist, so verwirrend kann sie auf den des Stoffes Unkundigen wirken; hier ist wohl besser, sich auf das Entscheidende zu beschränken und dieses eingehender zu erläutern, zumal die Diskussionsraum für Einzelfragen bot.

Für Krisis und Zukunft der Frau ist das Wort gesunder Theologie unentbehrlich. Die Verfasser des Buches sind bereit zu hören. Werden wir Menschen der Kirche laut und verständlich genug sprechen?

J. Möllerfeld SJ